



Türkischer Premier Erdogan in Düsseldorf

INTEGRATION

Der Sultan von Almanyia

Der türkische Premier Recep Tayyip Erdogan weitet seine Wahlkampfzone auf die Bundesrepublik aus. Deutsche Politiker sind entsetzt, viele Migranten begeistert.

Ein Tag nach dem Skandal sitzt der lauteste aller Wahlkämpfer in Deutschland dem Bundesinnenminister gegenüber. Der Wahlkämpfer heißt Recep Tayyip Erdogan und ist türkischer Premierminister. Von einer „Hasspredigt“ schrieben Zeitungen, von „neuen Gräben“. Erdogan hatte bei seinem Auftritt in Düsseldorf gefordert, Türkisch, nicht Deutsch müsste die Erstsprache von Kindern türkischer Eltern sein. „Ihr seid meine Staatsbürger!“

Noch-Innenminister Thomas de Maizière (CDU) hat Erdogans Rede genau studiert, am Montagnachmittag, im Auto, auf dem Weg zur CeBIT in Hannover. Er weiß, dass der türkische Regierungschef gern polarisiert. Er hat beschlossen, sich nicht aufzuregen, er korrigiert Erdogan sanft, ohne ihm laut zu widersprechen. „Wir wollen, dass die Kinder Deutsch lernen, spätestens, wenn sie in die Schule kommen“, sagt de Maizière. „Ob sie Türkisch lernen, ist ihre Privatsache.“

Doch dem Gast aus Ankara liegt beim gemeinsamen Abendessen ohnehin nicht mehr viel an der Sprachkompetenz junger Deutschtürken. Für seine Düsseldorfer Rede am vorigen Sonntag hatte er ein viel größeres Motiv: die Parlamentswahl in der Türkei im Juni. Erdogan hat die Bundesregierung um Hilfe gebeten; er will seinen Landsleuten ermöglichen, in Deutschland ihre Stimme abzugeben.

Erdogan ist Spieler, Populist, Menschenfischer, und er will derzeit vor allem eins: wiedergewählt werden. Zwischen 1,1 und 1,3 Millionen wahlberechtigte Türken leben in Deutschland. Die Bundesrepublik

ist nach Istanbul, Ankara und Izmir der viertgrößte türkische Wahlbezirk. Und deshalb hat Erdogan im Düsseldorfer Eisstadion den Sultan von Almanyia gegeben.

Erdogan will im Juni erstmals Urnen in der türkischen Botschaft und den Konsulaten in Deutschland aufstellen lassen. De Maizière hat grundsätzliche Unterstützung signalisiert und Polizeischutz in Aussicht gestellt. Schweden, Iraker, Australier dürfen bereits in ihren Botschaften wählen. Anträge türkischer Politiker hat die Bundesregierung früher stets zurückgewiesen – aus Angst vor Anschlägen.

Erdogan verfügt über eine hocheffiziente Wahlkampfmaschine. Im Ruhrgebiet klebten Anhänger seiner islamisch-konservativen Regierungspartei AKP in jeder größeren Stadt Plakate. Die Union Europäisch-Türkischer Demokraten, die inoffizielle Auslandsvertretung der AKP, verteilte Tausende Freikarten für Düsseldorf in Moscheen, Vereinen und türkischen Supermärkten. Aber auch Kemal Kılıçdaroğlu, Erdogans Herausforderer von der Oppositionspartei CHP, will noch in diesem Monat in Deutschland auftreten.

Früher sind Migranten mit türkischem Pass nach Istanbul und Ankara gereist, um am Flughafen abzustimmen. In Köln zum Beispiel organisierte ein zugewandter Elektroingenieur jahrelang Wahlreisen in die Türkei. In seinem Kiez warb er für die rechtsextreme MHP, buchte Flüge, lud Anhänger zum Essen ein. Früher hätten die Deutschtürken verschiedene Parteien unterstützt, heute entfielen fast alle Stimmen auf die AKP, sagt der Ingenieur: „Erdogan hat die Community im Griff.“

Der Erfolg Erdogans hierzulande verrät viel über die Befindlichkeit der türkischen Migranten – und über den Stand der Integration im Land. Es gibt Ausländerbeauftragte, Islamkonferenzen, Integrationskurse, eine endlose Debatte, doch wirklich verstanden hat Deutschland seine Einwanderer nie. Wer sind die Menschen, die zu Tausenden einem ausländischen Regierungschef zujubeln?

Viele der Frauen in Düsseldorf trugen Kopftuch, die Männer Strickpullover der ersten Gastarbeitergeneration. Sie sind vor Jahrzehnten aus Anatolien nach Deutschland gezogen – und in der neuen Welt nie angekommen. Sie beharren auf ihrem traditionellen Lebensentwurf, in dem Männer Machos sind und Frauen jung heiraten. Vor allem aber geben sie dieses Klischee an ihre Kinder weiter, weshalb sich viele Türken selbst in der dritten Generation in Deutschland schlecht aufgehoben fühlen. Genau diese Gruppe spricht der türkische Premier mit seinen Tiraden an.

Dabei hat die Wirklichkeit das Klischee längst überholt. Die Türkei ist moderner, als manche Migranten sie in Erinnerung haben. Sie spüren es, wenn sie in die alte Heimat fliegen. Dann schimpfen sie über Familienbande, die immer loser werden, und über die Anonymität der Großstadt. „Almancilar“, „Deutschländer“, nennen Türken die Rückkehrer. Sie können sie nicht besonders leiden, sie gelten als rückständig und arrogant. Deutschtürken haben es in Istanbul oft genauso schwer wie in Berlin oder Frankfurt: Sie sind nirgends richtig zu Hause.

Erdogan gibt vor, er könne daran etwas ändern. Er vermittelt den Migranten Stolz und ein Gefühl, das sie in Deutschland in der Vergangenheit allzu oft vermisst haben: Zugehörigkeit. Vor drei Jahren hat er in Köln Assimilation als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ geißelt. Der Ton der Düsseldorfer Rede war moderater, aber die Botschaft dieselbe: Werdet nicht wie die Deutschen.

Damit hält er die Migranten in ihrem Türkentum gefangen. Die Rede sei „ein

Schlag ins Gesicht von Menschen, die sich um Integration bemühen“, sagt der Bürgermeister von Berlin-Neukölln, Heinz Buschkowsky.

„Ich bin hier, um nach eurem Wohl zu schauen“, hat Erdogan in Düsseldorf erklärt. Seine Anhänger danken es ihm mit bedingungsloser Treue. Safiye, 53, lebt seit 33 Jahren in Deutschland, doch sie spricht kaum ein Wort Deutsch. Sie sei stolz auf den Premier, sagt sie. „Er sorgt sich um uns. Ich liebe ihn.“ Nach Erdogans Auftritt hat sie Tränen in den Augen.

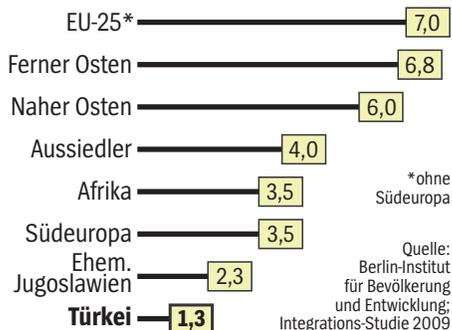
Mehr noch als an die Migranten in Deutschland richten sich Erdogans Auftritte in der Fremde jedoch an die Wähler in der Türkei. Die WikiLeaks-Enthüllungen haben dem Ansehen des Premiers geschadet. In Deutschland kann er sich so geben, wie er sich am liebsten versteht: als „Abi“, als großer Bruder, der nach dem Rechten sieht und die Dinge geradebiegt, egal wo in der Welt – ob in Libyen, wo er zuletzt türkische Staatsangehörige hat evakuieren lassen, oder in Deutschland.

Integrationsleistung nach Herkunft

Auf einer Skala von

1,0 = missglückte Integration bis
8,0 = gelungene Integration

Bewertungskriterien: Bildungsabschlüsse



Für Politiker wie Martin Schulz, Fraktionschef der Sozialdemokraten im Europaparlament, versucht Erdogan, „billige Punkte im Wahlkampf zu machen“. Es sei „unerhört, dass dieser Mann seine pan-türkische Weltansicht jetzt zum zweiten Mal in Deutschland vorträgt“.

Doch selbst Mandatsträger mit türkischem Hintergrund wie der FDP-Abgeordnete Serkan Tören halten Erdogans „Wahlkampf-Show“ für kontraproduktiv: Der Integration von türkischen Migranten in die deutsche Gesellschaft sei damit nicht geholfen.

„Nur wir selbst können das Integrationsproblem lösen“, glaubt Kenan Kolat, Bundesvorsitzender der Türkischen Gemeinde in Deutschland. „Das kann kein ausländischer Politiker.“

ÖZLEM GEZER, MAXIMILIAN POPP, HOLGER STARK

„Wir brauchen die Eltern“

Die Wissenschaftlerin Petra Schulz über den Streit, welche Sprache türkische Kinder in Deutschland zuerst erlernen sollen

Schulz, 46, ist Professorin für „Deutsch als Zweitsprache – Theorie und Didaktik des Zweitspracherwerbs“ an der Universität in Frankfurt am Main.



SPIEGEL: Der türkische Premierminister Recep Tayyip Erdogan hat bei seinem Deutschland-Besuch gefordert: „Unsere Kinder müssen Deutsch lernen, aber sie müssen erst Türkisch lernen.“ Außenminister Guido Westerwelle sagt: „Die Kinder, die in Deutschland groß werden, müssen zuallererst Deutsch lernen.“ Wer hat recht?

Schulz: Wenn Herr Westerwelle damit meint, dass türkische Eltern in Deutschland mit ihren eigenen Kindern grundsätzlich Deutsch sprechen sollten, dann liegt er aus Sicht der Spracherwerbsforschung daneben. Was sollte das für ein Deutsch sein? In vielen Fällen vermutlich ein sehr gebrochenes. Mit diesem Vorbild wäre niemandem geholfen.

SPIEGEL: Also ist die Reihenfolge besser, die Erdogan vorschlägt?

Schulz: Bei dieser Familienkonstellation ja – aber das Deutsche sollte so früh wie möglich hinzukommen, auch bevor die Muttersprache vollständig ausgebildet ist. Das menschliche Gehirn ist bestens dazu ausgerüstet, mehr als eine Sprache gleichzeitig zu lernen. Das wissen wir von Kindern, deren Elternteile unterschiedliche Muttersprachen haben.

SPIEGEL: Kinder aus türkischen Familien haben meist zwei türkischsprachige Eltern. Wer soll ihnen dann früh korrektes Deutsch beibringen?

Schulz: Da ist das deutsche Bildungssystem gefordert. Das bringt mehr, als den Eltern Sprachvorschriften zu machen. Der beste Ort für den Spracherwerb ist der Kindergarten.

SPIEGEL: Sie beschreiben den Idealfall. Viele Migrantenfamilien schicken ihre Kinder gar nicht in den Kindergarten.

Schulz: Das ist ein Mythos. Immerhin 84 Prozent der drei- bis unter sechsjährigen Kinder mit Migrationshintergrund sind in einer Tagesbetreuung. Wenn Kinder im Alter von drei Jahren beginnen, Deutsch zu lernen, ste-

hen die Chancen nicht schlecht. In der Schule wird es neben dem eigentlichen Lernstoff schon schwieriger.

SPIEGEL: Die Eltern entlassen Sie aus der Pflicht?

Schulz: Wir brauchen die Eltern unbedingt – als Mitspieler und Unterstützer, nicht als Sprachlehrer. Sie können ihren Kindern etwa dadurch

Vorbild sein, dass sie selbst Deutschkurse belegen. Mit den Kindern sollen sie in der Sprache sprechen, in der sie zu Hause sind. Denn Sprache transportiert immer auch Identität und Emotion, da wären verunsicherte Eltern eher kontraproduktiv.

SPIEGEL: Sind es nach Ihrem Modell nicht die Kinder, die verunsichert werden, so dass sie gar kein Idiom mehr richtig beherrschen?

Schulz: Leider geistert die Mär von der doppelten Halbsprachigkeit noch immer durch Politik und Pädagogik. Wer mit zwei Sprachen aufwächst, wechselt bald problemlos hin und her, genau wie ein Dialektsprecher, der die Standardsprache erwirbt. Wir müssen uns von der Idee verabschieden, dass Mehrsprachigkeit ein kognitiver Ausnahmezustand sei.

SPIEGEL: Und wie erklären Sie das kuriose Kauderwelsch, das oft von zweisprachigen Jugendlichen zu hören ist?

Schulz: Das mag ein Deutscher, der das in der U-Bahn hört, fürchterlich finden. Aber wir Sprachwissenschaftler betrachten das eher als eigenen Stil oder Code. Die Jugendlichen mischen ja nicht, weil ihnen die Wörter fehlen würden, um durchgängig in einer Sprache zu sprechen. Sie setzen das bewusst als Stilmittel ein.

SPIEGEL: Hilft es, wenn mehr Migranten Erzieher oder Lehrer werden?

Schulz: Als Rollenvorbild für eine positive Bildungskarriere auf jeden Fall. Aber nicht unbedingt als Sprachlehrer. So sollten im Kindergarten keine Erzieherinnen Sprachförderbeauftragte werden, die im Deutschen nicht firm sind. Das ist so ähnlich wie mit manchen Grundschullehrern, die nun Frühenglisch unterrichten. Wenn sie das nicht richtig können, bleibt bei den Schülern wenig hängen.

INTERVIEW: JAN FRIEDMANN